

**Predigt über Lukas 15, 11-24 (Pfr. O. Ruoß, 03. Februar 2019)** Viele von Ihnen, viele von uns haben es selbst erlebt: Das Glück, Vater oder Mutter zu werden. Und wenn wir es nicht selbst erlebt haben, so können wir uns vielleicht doch in diese Situation hineinversetzen. Ihr süßes, kleines Kind ist viel zu schnell groß geworden. Und jetzt steht er vor Ihnen, 18 Jahre alt. Und sagt zu Ihnen: „So, mir reicht es: Werden ist mir viel zu spießig, zu langweilig, Ihr seid langweilig. Ich habe keine Lust mehr hier. Ich will weg. Ich will was sehen von der Welt, ich will meinen Spaß haben. London, Paris, New York – da will ich hin, weg von zu Hause. Ich hab da nur ein kleines Problem: Für London, Paris, New York brauche ich das nötige Kleingeld. Deswegen habe ich einen Vorschlag: Wenn Ihr mal sterbt, dann werde ich ja erben. Aber ihr macht ja keine diesbezüglichen Anstalten. Das dauert mir zu lange. Deswegen tun wir doch einfach mal so, als ob ihr schon tot wäret. Zahlt mir jetzt schon mal mein Erbe aus, und dann bin ich weg.“ Eine schockierende Vorstellung, diese Szene. Wie gut, dass sie nur ausgedacht ist. Klar gibt es in jeder Familie mal Stress zwischen Kindern und Eltern. Aber dass ein Kind zu seinen Eltern sagt: „Tun wir doch mal so, als ob ihr schon tot wäret“ - das ist etwas, was eigentlich nicht sein darf. Dass das eigene Kind – und jeder, der Kinder hat, kann in dieser Szene ja den Namen seines Kindes einsetzen – dass das eigene Kind, für das man ganz viel gemacht hat, das einem ganz lieb und teuer und wertvoll ist, dass das zu einem sagt: „Eigentlich wäre mir lieber, wenn Du tot wärest“ - das ist eine unmögliche Möglichkeit. Unmöglich, weil es eigentlich nicht sein darf. Unmögliche Möglichkeit, weil leider Gottes ab und an so etwas tatsächlich passiert. – In der Predigtreihe über Gleichnisse Jesu heute eine Geschichte, in der Jesus genau so eine Szene erzählt. In dieser Szene steht der Vater für Gott, der Sohn für uns Menschen. Eine Geschichte, die wahrscheinlich die meisten von uns kennen. Eine der bekanntesten, der wichtigsten und schönsten Geschichten der Bibel. Denn so unmöglich und traurig der Anfang der Geschichte ist, so unmöglich und schön ist das Ende der Geschichte. Wenn wir diese Geschichte begreifen, uns zu Herzen nehmen, uns hier berühren lassen, dann haben wir das Wesentliche des christlichen Glaubens erkannt. Lesung Lk 15: *Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbe, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbe durch mit Prassen. 14 Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! 18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! 20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. 22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße 23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! 24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.*

Diese Geschichte hat noch einen zweiten Teil. Um den geht es am kommenden Sonntag. Deswegen heute die besonders herzliche Einladung: Kommen Sie nächsten Sonntag wieder. Heute will ich mich aber auf diesen ersten Teil konzentrieren. Für diese Geschichte gibt es unterschiedliche Überschriften: Sie ist bekannt unter dem Namen „Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn“. In einigen Bibelübersetzungen steht die Überschrift: „Das Gleichnis vom barmherzigen Vater.“ Beides ist richtig, beides ist wichtig. Und so sind das die beiden Punkte dieser Predigt: Als 1.: „Der Verlorene Sohn“, als 2. dann „Der barmherzige Vater.“

### **1) Der verlorene Sohn**

Inwiefern ist der junge Mann in der Geschichte ein „Verlorener Sohn“? Und inwieweit können wir uns in ihm wiederfinden? Nachdem der junge Mann von zu Hause weggegangen ist, scheint es ihm zunächst ja ganz gut zu gehen. Er genießt sein Leben, er genießt seine Freiheit. Aber dann steht er auf einmal durch eigene Schuld – er ist einfach zu verschwenderisch – und durch unglückliche Umstände – es gab so etwas wie eine Weltwirtschaftskrise – dann steht er auf einmal völlig blank in einem fremden Land. Und schließlich landet er bei den Schweinen. Für die Zuhörer damals galt das Schwein als

unreines Tier, und für die war klar: Bei den Schweinen ist der junge Mann am absoluten Tiefpunkt angelangt: Einsam, kultisch unrein, schmutzig, stinkend, hungrig. Er hat alles verloren, und er ist ganz verloren. Natürlich gibt es so etwas, dass Menschen ganz unten landen: Jugendliche, die drogenabhängig werden, Menschen, die den totalen sozialen Abstieg hinter sich haben, Arbeit und Wohnung verlieren und auf der Straße landen. Menschen, die moralisch ganz tief sinken. All das gibt es, aber wahrscheinlich ja so nicht bei uns. Ich habe die meisten von uns Ihnen vorhin an der Tür begrüßt, da hat keiner nach Schwein gestunken. Und dann können wir uns das mit der Geschichte ziemlich einfach machen und sagen: So wie dieser junge Mann bin ich ja nicht. Geht mich also nichts an. - Es ist sicher nicht Sinn der Geschichte, dass uns eingeredet werden sollte, dass wir alle doch ganz tief gesunken und quasi bei den Schweinen gelandet sind. Trotzdem sind wir alle verlorene Söhne und Töchter. Denn verloren ist der Sohn nicht erst, als er bei den Schweinen landet. Verloren ist der Sohn auch schon, als es ihm gut geht und er fröhlich feiert. Verloren ist er in dem Moment, als er sich von seinem Vater lossagt, ihm indirekt sagt „Du bist für mich gestorben.“ Verloren ist er, weil er die Beziehung zu seinem Vater verloren hat, weil er seine Heimat verloren hat. Da beginnt sein Elend. Unser deutsches Wort Elend heißt wörtlich übersetzt „außer Landes sein“. Fern von der Heimat zu sein, seine Heimat verloren haben, das ist ein Elend. Denn wir Menschen sind Wesen, die das eigentlich brauchen: Eine Heimat, etwas, wo wir hingehören. Und weil der Sohn die Verbindung zum Vater, die Verbindung zur Heimat gekappt hat, deswegen ist er verloren – auch da schon, als es ihm gut geht und er fröhlich feiert. Das ist jedenfalls die Behauptung, die Jesus aufstellt: Dass wir Menschen eigentlich an Gottes Seite gehören. Dass wir in Gottes Nähe unsere Heimat haben. Und wo wir das aufgeben und verlieren, da sind wir im Elend, nämlich außer Landes, fern unserer Heimat. Da sind wir verlorene Söhne und Töchter, selbst wenn wir uns ganz wohl fühlen.

Können wir uns in dem Verlorenen Sohn wiederfinden? Nun kann man ja sagen: Ich bin ja nicht nur nicht bei den Schweinen gelandet, ich habe auch noch nie zu Gott gesagt „Du bist für mich gestorben.“ Dieser radikale Bruch mit dem Vater, den hat es wahrscheinlich bei den meisten von uns so auch nicht gegeben. Und trotzdem gilt: „Wir sind verlorene Söhne und Töchter.“ Denn was es bei uns allen wohl gibt, ist, dass wir Gott und seinen Willen in unserem alltäglichen Leben einfach vergessen. Dass so viele andere Dinge viel wichtiger sind, dass wir einfach keine Zeit haben oder uns keine Zeit nehmen, um den Kontakt zu Gott, die Beziehung zu Gott zu pflegen. Da ist man gar nicht gegen Gott und den Glauben, steht dem theoretisch vielleicht ganz positiv gegenüber – aber faktisch spielt das im alltäglichen Leben dann oft kaum eine Rolle. Und wo ich so die Nähe zu Gott verliere, da bin ich ein verlorener Sohn, eine verlorene Tochter. Deswegen kann ich mich, bei allen Unterschieden, in dem jungen Mann in der Geschichte wiederentdecken. - In vielerlei Hinsicht ist dieser junge Mann nicht gerade ein Vorbild. Aber an einer Stelle können wir etwas Wichtiges von ihm lernen. Als er da hungrig bei den Schweinen sitzt, da heißt es über ihn: „Er ging in sich.“ Er ging in sich, er fing an, sich intensiv Gedanken zu machen über sich und sein Leben, er fing an, nachzudenken, er zog Bilanz. „Wer bin ich eigentlich? Wo komme ich her, wo ist meine Heimat? Was habe ich aus meinem Leben gemacht? Wie sieht eigentlich mein Verhältnis zu meinem Vater aus, mein Verhältnis zu Gott?“ Hoffentlich ist das etwas, was wir auch tun. Hoffentlich nicht nur und nicht erst dann, wenn es uns schlecht geht. Hoffentlich stellen wir uns ab und an diese wichtigen Fragen. Jeder Gottesdienst ist eine Gelegenheit, einmal innezuhalten, nach Gott zu fragen und sich neu nach ihm auszurichten. Der junge Mann geht in sich und kommt zu dem Entschluss: „Ich kehre zurück. Ich will wieder zu meinem Vater gehen. Ich bin es zwar nicht mehr wert, sein Sohn zu sein. Aber vielleicht kann ich ja noch als Knecht, als Tagelöhner bei ihm arbeiten.“ So kehrt der junge Mann um, zurück nach Hause. Und so kommt jetzt der Vater in den Blick. Und damit sind wir beim 2. Punkt:

## **2.) Der barmherzige Vater**

Ein kleiner Berliner Junge fragt eine vornehme Dame nach dem Weg zum Kurfürstendamm. Die Dame schaut den kleinen Jungen durchdringend an und sagt: „Junge, wenn du mich was fragst, dann nimm erst mal die Hände aus der Tasche, zieh die Mütze vom Kopf, putz dir anständig die Nase, mach einen Diener und sag ‚Gnädige Frau‘ zu mir!“ Darauf antwortet der Junge: „Det ist mir vill zu ville, da verloop ick mir lieba!“

Bei dieser Dame ist klar: Ihre Hilfe, ihre Zuwendung bekommt nur derjenige, der es verdient hat. Der sich entsprechend verhält, der sich zum Besseren verändert hat. Der gut und ordentlich ist. Und so stellen wir uns Menschen oft auch Gott vor, so stellen sich viele Menschen das Christsein vor: Ein Christ ist ein Mensch, der brav und ordentlich ist, der sich gut verhält. Und wenn wir das tun, dann nimmt Gott uns auch an. Ich bin froh, dass Jesus hier etwas anderes erzählt, denn sonst müsste ich mich ja immer fragen: Bin ich denn jetzt auch

gut genug? Jesus erzählt hier etwas ganz anderes: Der Vater ist das genaue Gegenteil von der feinen Dame aus Berlin: Er rennt dem schuldigen und stinkenden und schmutzigen Sohn entgegen und nimmt ihn in den Arm. So etwas macht ein würdevoller orientalischer Hausherr einfach nicht. Der rennt nicht, wenn überhaupt, dann schreitet er gemessen und würdevoll. Aber so redet Jesus von Gott: Er sagt: Gott liebt seine Menschen, seine Kinder so sehr, dass er dem Sohn entgegenrennt. Kein Wort des Vorwurfs, keine Mahnung: „Jetzt besser dich aber gefälligst.“ Sondern Liebe, Barmherzigkeit, Annahme. Und ein Fest; So wichtig ist dem Vater sein Sohn, so sehr liebt er ihn, dass er am Ende ein Freudenfest feiert. So wichtig sind wir für Gott, so sehr liegen wir ihm am Herzen.

Wir erfahren nicht, wie es nach dem Fest mit diesem Sohn weitergeht. Aber ich bin davon überzeugt: Als der junge Mann dann zu Hause war, da hat er auch sein Verhalten verändert: Nicht, weil er sich dadurch die Liebe des Vaters erstmal verdienen müsste. Sondern aus Freude, aus Dankbarkeit darüber, dass der Vater ihn bedingungslos angenommen hat.

Diese Geschichte vom Verlorenen Sohn, diese Geschichte vom barmherzigen Vater ist eine der großen Geschichten der Weltliteratur. Sie ist eine der schönsten Geschichten die es gibt. Aber entscheidend ist, dass es nicht nur eine Geschichte ist, sondern dass es meine Geschichte wird. Dass ich mich erkenne als einen verlorenen Sohn, eine verlorene Tochter, der manchmal ganz bewusst, oft eher unbewusst Gott aus den Augen verliert und sich von ihm entfernt. Dass ich wie der Verlorene Sohn mir immer wieder die Zeit nehme, in mich zu gehen, nachzudenken und mich neu auf Gott zu besinnen. Dass ich mich wie dieser Sohn auf den Heimweg mache: Vielleicht ja konkret dadurch, dass ich ganz bewusst gleich die Worte mitbete: „Unser Vater im Himmel.“ Und dass ich das glaube, vielleicht neu glaube und mich darüber freue, was Jesus mir sagt, in dieser Geschichte und durch sein ganzes Leben und Handeln: Ich bin Gottes geliebtes Kind.

Zum Schluss eine Geschichte, die mich berührt hat, und die für mich an manchen Stellen wie eine moderne Variante ist von der Geschichte vom Verlorenen Sohn:

Zwei Männer sitzen sich im Zug gegenüber. Der eine ist sehr angespannt und nervös. Der andere fragt ihn, was los ist. Schließlich erzählt er: „Ich habe viel Mist gebaut in meinem Leben, ich war jetzt längere Zeit im Gefängnis. Nun fahre ich nach Hause. Aber ich weiß nicht ob meine Eltern mir verzeihen und mich wieder aufnehmen. Darum habe ich sie im letzten Brief um ein Zeichen gebeten. Unser Haus liegt an dieser Bahnlinie. Im Garten steht ein großer Apfelbaum. Wenn ich nach Hause kommen darf, sollen meine Eltern in den Baum eine rote Schleife hängen. Wenn der Baum leer, weiß ich Bescheid, dass ich hier keine Heimat mehr habe. Dann fahre ich einfach weiter, irgendwohin. Jetzt kommt bald der Garten. Deswegen bin ich so nervös.“ Nach wenigen Minuten fahren sie an dem Garten vorbei, und als der Mann den Apfelbaum sieht, fängt er an zu weinen wie ein kleines Kind: Denn der Apfelbaum ist ganz rot, voll von hunderten roten Schleifen.“ Gott ist wie der Vater im Gleichnis, wie die Eltern in dieser Geschichte. Davon können wir leben. Amen